

Donnerwetter, Donnerwetter, *janz famos!*



Foto: bpk / Hanns Hubmann

Vor 150 Jahren wurde
Paul Lincke geboren,
Berlins Dominator
der leichten Muse.

Von Volker Tarnow

Du warst so schneidig, hattest viel Manier – gleich merkte ich: ach, du warst nicht von hier!“ Die Zeilen, mit denen Frau Pusebach den Haushofmeister auf dem Mond anschnachtet, könnten bei oberflächlicher Betrachtung auch an Paul Lincke gerichtet sein. Denn sein gepflegtes Äußeres fiel sogar im gestriegelten Berlin, wo Uniform und Frack vorherrschten, als extravagant auf. Der Dirigent Fritz Busch, ein verschworener Feind von Linckes leichter Musik, beschrieb ihn 1910 als „stark verlebten Herrn von übertriebener Eleganz“. Seine Manschettenknöpfe mit der kaiserlichen Krone und sein Zwirbelbart à la Wilhelm Zwo erregten stets großes Aufsehen, auch deswegen, weil diese Accessoires zum jovial-galanten Charakter ihres Trägers nicht so recht passen wollten, zu seiner Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber jedermann – und selbstverständlich jeder Frau.

War Paul Lincke zu gut für Berlin? Seine Musik jedenfalls war ein Quantensprung im Vergleich zum „Stralauer Fischzug“ aus Biedermeierzeiten oder zu

Hahn im Korb: Paul Lincke 1938 in Berlin

August Conradi, dem 1873 verstorbenen Meister der deftig tönenden Lokalposse. Lincke schickte sämtliche Vorgänger – mit Ausnahme Lortzings – in den Orkus. Solche Ortswechsel gehörten ja zum dramaturgischen Grundgerüst seiner Operetten. Von seltsamen Irrfahrten künden schon einige Frühwerke wie „Die verkehrte Welt“ oder „Die Spree-Amazone“. In „Venus auf Erden“ (1897) machen sich die antiken Götter auf den Weg ins „Bummelparadies“ Berlin, „Frau Luna“ (1899) zeigt dann den Gegenbesuch und die amourösen Verstrickungen von Berliner Mansardenbewohnern auf dem Mond – schon damals längst abgegriffene Operettensujets.

Neu daran war Berlin, neu war Linckes Songstil, der rotzfrech und zugleich gemütvoll daherkam, beschwingt und naiv, trivial und kitschig, meist aufgekratzt lustig. Dieser Stil hatte Wurzeln, nämlich den Berliner Gassenhauer und den preußischen Armeemarsch, deren historische Sendung freilich rasant aufs Ende zulief. Insofern ist der Mann aus dem Sperlingsgassenviertel gleichermaßen Totschläger wie Leichenkonservator der alt-berlinischen Musiktradition, ja Bewahrer einer ganzen Epoche, die sonst nur noch dank Fontane und Zille überlebt. „Wenn auch die Jahre enteilen“ – und welche Zeit wäre uns endgültiger enteilt als Berlin anno 1900 – „bleibt die Erinnerung doch; selige Träume verweilen ewig im Herzen dir noch...“

Lincke und sein kongenialer Librettist Heinrich Bolten-Baeckers ließen auf nicht besonders fruchtbarem Boden wahre Evergreens erblühen. Sie gingen nicht gerade betulich vor, sondern stoppelten die Werke nach dem Potpourri-Prinzip zusammen. Die famose „Frau Luna“ bediente sich bereits ausgiebig bei „Venus auf Erden“, und noch 30 Jahre später ergänzte Lincke die Luna-Hits „O Theophil“ und „Schlösser, die im Monde liegen“ um Nummern aus anderen Bühnenwerken, um „Das macht die Berliner Luft, Luft, Luft“, „Schenk mir doch ein kleines bisschen Liebe“ und „Wenn auch die Jahre enteilen“. Erst die richtige Kombination der austauschbaren Liedchen gebar Berlins Nationaloper.

So sehr der Nachtschwärmer und Langschläfer Lincke den Geist seiner Heimatstadt personifizierte, so hingebungsvoll er die Milieus der Kurkapellen, Biergärten und Revue-Theater bediente, so energisch exportierte er dieses wunderliche Gemisch ins Ausland. Die Operettenmetropole Wien huldigte ihm, genauso Paris, wo er zwei Jahre am „Folies Bergère“ dirigierte und den gleichnamigen Marsch schrieb, einen Klassiker, den selbst Claudio Abbado mit heiligem Ernst aufzuführen pflegte. Zuhörern in New York, Boston und

eine späte Karriere, aber in die Partei trat er nicht ein. 1943 floh er vor den Bombardements nach Marienbad und anschließend in den Harz. Sein Wohnhaus und sein Verlag in der Kreuzberger Oranienstraße versanken im Schutt, die Inflation, für ihn schon die zweite, vernichtete sein beträchtliches Vermögen. Unausgesetzt träumte er von einer Rückkehr nach Berlin. Die alliierte Zugzugenehmigung traf am 4. September 1946 ein – da befand sich Paul Lincke schon seit 24 Stunden inmitten der Unsterblichkeit. ■

Linckes Songs sind rotzfrech und zugleich gemütvoll, beschwingt und naiv, trivial und kitschig

Chicago blieb lange über die Tournee 1910 hinaus das neckische „Glühwürmchen-Idyll“ im Sinn, amerikanisiert als „glowworm“.

Die gelegentlich geäußerte Kritik an Linckes beschwipsten Botschaften, am ewigen „Lasst den Kopf nicht hängen, Kinder, seid nicht dumm“, ignoriert den Kern seiner Ästhetik. Er komponierte lebenslänglich allein zur Unterhaltung, zum Vergnügen. Doch ist nicht alles nur unreflektierte Heiterkeit, wie die schnarrende Hauptnummer aus „Donnerwetter, tadellos“ (1908) beweist:

Garde, meist sehr exklusiv,
von feudalem Geist,
sieht auf Bürgerpack nur schief,
weil der Grundsatz heißt:
„Adelsprädikat bezweckt,
dass kein Plebs uns naht,
Völlig wertlos so'n Subjekt
ohne Prädikat!“

Aufmüpfige Szenen wie diese qualifizieren Lincke indes nicht zum Volkstribun. Arbeiter und kleine Handlungshelfen waren ihm schnurz, er schrieb fürs zahlungskräftigere Publikum, fabrizierte nach 1914 auch patriotische Schnulzen. Künstlerisch baute er in jenen Jahren stark ab, bei „Stahl und Gold“ (1917) handelte es sich nur noch um Blech und Rost. Die Nazis ermöglichten ihm

CD-Tipps

Paul Lincke – ein Komponistenportrait in historischen Aufnahmen 1904-1940; Duophon.

Lincke: Donnerwetter Tadellos; Edith Hancke, Axel von Ambesser, Helen Vita u. a., Rundfunktanzenorchester München, Carl Michalski (1960); Line Music (2 CDs).

Lincke: Frau Luna; Anneliese Rothenberger, Rupert Glawitsch, Otto Albrecht u. a., Nordwestdeutscher Rundfunk, Wilhelm Stephan (1954); Line Music (2 CDs)

